
B E R I C H T E

- Behutsamer Wandel im Kardinalskollegium** 2
Franziskus ändert in kleinen Schritten das Gesicht des Kardinalskollegium und eines künftigen Konklaves - Weniger vatikanische Spitzenvertreter erhalten Kardinalswürden, dafür werden wenig bekannte Diözesen aufgewertet
- "Kein Christentum ohne Altes Testament"** 3
Der Schweizer Alttestamentler Konrad Schmid arbeitete sich in einem Vortrag an der Universität Wien noch einmal an der "Slenczka-Debatte" über den Stellenwert des Alten Testaments im biblischen Kanon ab
- Abtreibungsstatistik im Parlament auf der Wartebank** 5
Weiter keine Entscheidung im parlamentarischen Petitionsausschuss über Bürgerinitiative "Fakten helfen!" - "aktion leben"-Kritik an Stillstand
- Studie: Österreich hat Aufholbedarf bei sozialer Innovation** 6
- Erster bekennend homosexueller Superintendent in Österreich** 7
- Papst und Anglikaner-Primas Welby erinnern an 50 Jahre Dialog** 8
In einer gemeinsamen Erklärung ziehen katholische und anglikanische Kirche eine gemischte Bilanz über ihren theologischen Dialog in den vergangenen fünf Jahrzehnten
- Nach Skandalvideo: Trumps "Katholiken-Problem" wächst** 9
- Moskauer kirchliche Gerüchteküche: Washington als Buhmann** 10
Die wachsende Kluft zwischen den USA und Russland befeuert auch das innerorthodoxe Intrigenspiel um eine Autokephalie der orthodoxen Kirche in der Ukraine
- Welthunger-Index misst Fortschritte im Kampf gegen Hunger** 12

I N T E R V I E W

- "Unserem Ego-Tuning liegt auch eine spirituelle Krise zugrunde"** 13
Wortlaut eines "Kathpress"-Interviews mit der Theologin, Autorin und Salvatorianerin Melanie Wolfers über ihr neues Buch "Freunde fürs Leben" und gesellschaftliche Implikationen einer "Freundschaft mit sich selbst"

D O K U M E N T A T I O N

- Papst: "Minderjährigen Flüchtlingen Schutz garantieren"** 16
Wortlaut der Botschaft von Papst Franziskus zum kirchlichen "Welttag des Migranten und Flüchtlings"

B E R I C H T E

Behutsamer Wandel im Kardinalskollegium

Franziskus ändert in kleinen Schritten das Gesicht des Kardinalskollegium und eines künftigen Konklaves - Weniger vatikanische Spitzenvertreter erhalten Kardinalswürden, dafür werden wenig bekannte Diözesen aufgewertet

14.10.2016 (KAP-ID) Nirgendwo sonst ist die Handschrift von Papst Franziskus in der Personalpolitik deutlicher zu erkennen als an der Auswahl seiner neuen Kardinäle. Er formt das Kardinalskollegium zur Vorhut einer Kirche, die an die Ränder der Welt geht.

Bei der Bekanntgabe der Namen von 17 neuen Kardinälen, die Franziskus am 19. November in seinen "Senat" aufnehmen will, zeigte sich dies am 9. Oktober erneut. Die designierten Purpurträger, von denen 13 jünger als 80 Jahre und damit zur Papstwahl berechtigt sind, kommen aus 15 Ländern auf allen fünf Kontinenten. Erstmals bekommen Bangladesch, Lesotho und Papua-Neuguinea einen Kardinal.

Als größte Überraschung gilt die Ernennung von Erzbischof Mario Zenari (70), seit 2009 Apostolischer Nuntius in Syrien. Noch überraschender war die Ankündigung des Papstes, diesen auch künftig auf seinem Posten in Damaskus belassen zu wollen, dort gilt der italienische Vatikandiplomat derzeit als unabkömmlich. Einen Papstbotschafter im Kardinalsrang hat es lange nicht mehr gegeben.

Seit dem Dreißigjährigen Krieg haben Nuntien in der Regel den Rang eines Titularerzbischofs. Einer der letzten Nuntien im Kardinalspurpur war der Österreicher Andreas Franz Frühwirth (1845-1933), der nach seiner Kardinalserhebung Ende 1915 noch ein knappes Jahr als Nuntius in München blieb. Mit Zenari, der von 1994 bis 1999 die Ständige Vertretung des Heiligen Stuhls bei den Internationalen Organisationen in Wien leitete, setzt Franziskus ein Zeichen der Solidarität mit der Not leidenden Bevölkerung des Landes; er sprach vom "geliebten und gemarterten Syrien".

Weltkirche vor Vatikan

Auch im dritten Durchgang von Kardinalserhebungen nach 2014 und 2015 bleibt Franziskus seinem Grundsatz treu: Zuerst die Weltkirche, dann der Vatikan. Nur ein einziger vatikanischer Spitzenvertreter erhält den Purpur: Bischof Ke-

vin J. Farrell (69), der aus Irland stammende vormalige Erzbischof von Dallas/USA und Präfekt der neuen Behörde für Familie, Laien und Lebensschutz. Der Franzose Jean-Louis Brugues (72) etwa, als "Archivar und Bibliothekar der Heiligen Römischen Kirche" in einem Amt, das jahrhundertlang mit dem Kardinalstitel verbunden war, bleibt vorerst Erzbischof. Die mittelfristige Folge: Gehörten dem Konkave 2013 noch 40 Kardinäle an, die an der Spitze eines römischen Kuriendikasteriums oder anderer vatikanischer Einrichtungen standen oder gestanden hatten, sind es demnächst nur mehr 32.

Stattdessen geht der erste Papst aus Lateinamerika wie bei den Kardinalsernennungen zuvor an die Ränder der Welt. So nimmt er Bischof Maurice Piat (75), Spiritaner und seit 1993 Bischof in der Hauptstadt Port-Louis auf Mauritius, und den Herz-Jesu-Missionar Erzbischof John Ribat (59) in Port Moresby, der Hauptstadt von Papua-Neuguinea, in das Kardinalskollegium auf. Italien hingegen bedachte Franziskus mit keinem einzigen bei einer künftigen Papstwahl stimmberechtigten neuen Kardinal.

Die einzigen traditionellen Anwärtler, die Franziskus berücksichtigt hat, stammen aus Europa: Der Spanier Carlos Osoro Sierra (71), seit 2014 Erzbischof von Madrid, und der Belgier Jozef De Kesel (69). Nachdem Franziskus De Kesel, der als Wunschkandidat von Kardinal Godfried Danneels (83) von Benedikt XVI. (2005-2013) verhindert worden sein soll, Ende 2015 zum Erzbischof von Mecheln-Brüssel ernannte, bekundet er diesem jetzt erneut besondere Wertschätzung.

"Seismische Verschiebung" in Amerika

Mit drei Kardinälen stellen die Südamerikaner die größte Gruppe. Der argentinische Papst betreibt keine Lateinamerikanisierung mit der Brechstange, trägt aber dem Umstand Rechnung, dass beinahe die Hälfte aller Katholiken in dieser Region lebt. Auffallend ist, dass er mit den Erzbischöfen Balthazar Porras Cardozo (72) von

Merida/Venezuela und Carlos Aguiar Retes (66) von Tlalnepantla/Mexiko ein weiteres Mal wenig bekannte Diözesen mit der Kardinalswürde aufwertet.

Bemerkenswert sind auch die beiden neuen US-Kardinäle: Mit Blase J. Cupich (67), seit Ende 2014 Erzbischof von Chicago, befördert Franziskus seinen treuesten Gefolgsmann in der US-Bischöflichen Konferenz. Der Redemptorist Joseph W. Tobin CSsR (64), seit 2012 Erzbischof von Indianapolis, war zuvor Sekretär (zweiter Mann) der Römischen Ordenskongregation. Damals soll er dem Vernehmen nach auf Betreiben des seinerzeitigen Kardinalstaatssekretärs Tarcisio Bertone SDB "abgeschoben" worden sein, weil er als zu "freigeistig" galt. Mit dieser Entscheidung habe der Papst die US-Kirche mehr in die Mitte gerückt hin zu einer weniger "kulturkämpferischen Haltung", schrieb etwa der US-Kommentator John Allen und machte angesichts der Kardinalsernennungen gar eine "seismische Verschiebung" aus.

Langsamer Wandel

Der Blick auf die Statistik zeigt indes, dass Franziskus das Gesicht des Kardinalskollegiums behutsam und in kleinen Schritten ändert. Strategisch bedeutsame Verschiebungen ergeben sich - zumindest wenn man sich in dieser Hinsicht an der Herkunft der Kardinäle orientiert - auch jetzt noch nicht. Bis Ende November werden noch der kubanische Kardinal Jaime Ortega, der dominikanische Purpurträger Juan Lopez, der frühere Präsident des Päpstlichen Familienrats Kardinal Ennio Antonelli und der senegalesische Kardinal Theodore-Adrien Sarr 80 Jahre alt und scheiden damit aus dem Kreis der Papstwähler

aus. Ein Konklave würden sich damit ab Dezember aus exakt 120 Kardinälen und damit an der von Papst Paul VI. (1963-78) eingeführten Obergrenze an Wahlkardinälen zusammensetzen.

Mit 54 Kardinälen - unter ihnen 25 Italienern - würden die Europäer auch nach den neuen Erhebungen dabei weiter die mit Abstand größte Gruppe (45 Prozent) stellen. Aus Lateinamerika stammen dann 21, aus Angloamerika und Afrika jeweils 13 in einem Konklave wahlberechtigte Kardinäle. 19 der insgesamt 120 Papstwähler kämen aus Australien und Ländern in Asien sowie Ozeanien.

Zum Vergleich: Beim Konklave im Jahr 2013 machten die europäischen Kardinäle noch die knappe Mehrheit der damals 117 wahlberechtigten Kardinäle aus. Vor allem der Anteil möglicher Konklaveteilnehmer aus Asien, Ozeanien und Australien hat seither im Pontifikat Franziskus' von rund 10 auf 16 Prozent zugelegt. Einen moderaten Anstieg gab es beim Anteil der Papstwähler aus Afrika (von 9 auf 11 Prozent) und Lateinamerika (16 auf 17,5 Prozent).

Einem Konklave würden ab Dezember 44 von Papst Franziskus ernannte Kardinäle angehören. Auch nach Berücksichtigung des bevorstehenden Konsistoriums wurde die Mehrheit der papstwahlberechtigten Purpurträger noch von Benedikt XVI. (55) und Johannes Paul II. (21) in das Kollegium berufen. Das dürfte sich erst nach zwei bis drei weiteren Konsistorien ändern. Noch im ersten Halbjahr 2017 vollenden jedenfalls die Kardinäle Audrys Backis (Litauen), Raymundo Damasceno (Brasilien), Lluís Martínez Sistach (Spanien) und der frühere Präsident der vatikanischen Güterverwaltung APSA, Attilio Nicora, ihr 80. Lebensjahr.

"Kein Christentum ohne Altes Testament"

Der Schweizer Alttestamentler Konrad Schmid arbeitete sich in einem Vortrag an der Universität Wien noch einmal an der "Slenczka-Debatte" über den Stellenwert des Alten Testaments im biblischen Kanon ab

14.10.2016 (KAP-ID) Welcher Rang kommt dem Alten Testament im Kanon der biblischen Bücher zu? Ist das Alte Testament eine Art Vorstufe des Neuen Testaments und damit christlicherseits zu vernachlässigen? Oder kommt ihm innerhalb der christlichen Schriften ein eigener Wert zu? Diese Debatte - angestoßen vor inzwischen fast drei Jahren vom Berliner protestanti-

schen Theologen Notger Slenczka - hat zunächst hohe Wogen innerhalb der deutschsprachigen akademischen Landschaft geschlagen und viel Unverständnis, Ablehnung und Empörung freigesetzt. Inzwischen hat sich der Sturm gelegt - doch das Thema blieb und harret weiterhin einer Antwort, denn: Die Frage nach der Bedeutung des Alten Testaments sagt viel aus über das

christliche Selbstverständnis und letztlich über den Zustand christlicher Theologie.

So zielte die Einladung des an der Universität Zürich lehrenden Alttestamentlers Konrad Schmid als Festredner des heurigen "Dies facultatis" der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien auch nicht etwa auf eine fade Aufwärmung einer erkalteten Debatte, sondern sie auf eine Basisreflexion über die Grundlagen des christlichen Selbstverständnisses. Schmid's Antwort auf die These Slenczkas, der für eine Rückstufung des Alten Testaments auf die Stufe "apokrypher" Schriften plädiert hatte, fällt zunächst eindeutig aus: Nein, es könne "kein Christentum ohne Altes Testament" geben.

Heilige Schrift des Urchristentums

Zwar sei es als Denkfigur möglich, sich ein Christentum ohne Altes Testament (AT) vorzustellen, jedoch sei dies weder in der Praxis umsetzbar, noch ließe es sich theologisch rechtfertigen. Der simpelste Grund lautet dabei, dass das Christentum schließlich eine "durch Tradition gewachsene und bestimmte Größe" sei und sich entsprechend 2.000 Jahre Christentumsgeschichte mit dem Alten Testament nicht einfach in eine AT-freie Geschichte umschreiben lasse. Nichtsdestotrotz stelle die von Slenczka in Anlehnung an Marcion anempfohlene Denkfigur eine Herausforderung für die christliche Theologie dar, der Schmid schließlich mit mehreren Thesen begegnete.

Eine erste These ist dabei so schlicht wie bestechend: "Das Alte Testament, nicht das Neue Testament, war die Bibel der ersten Christinnen und Christen." Allein die historische Tatsache, dass Jesus selbst mit der Thora und den alttestamentlichen Schriften aufgewachsen und nach ihnen gelebt hat, sowie die Tatsache, dass das Urchristentum nicht etwa die Evangelien gelesen und gekannt habe, sondern das Alte Testament, wiege schwer: "Die Heilige Schrift des Urchristentums war das Alte Testament", so Schmid.

Weiters habe das Christentum in seiner Geschichte nie von sich aus einen biblischen Teil höher bewertet als den anderen. Altes und Neues Testament seien vielmehr durch die Christentumsgeschichte hindurch einander zugeordnet, jedoch nicht über- oder untergeordnet worden. Erst das Konzil von Trient habe diese Frage 1545 aufgeworfen - allerdings vor dem Hintergrund der anhebenden Reformation und dem damit verbundenen katholischen Versuch, das größere

lateinische Alte Testament gegenüber dem kleineren hebräischen Alten Testament, auf das sich die Reformatoren beschränken wollten, als Heilige Schrift zu sichern.

Keine Buchreligion

Dazu komme, dass das Christentum stets daran festgehalten habe, dass nicht das Neue Testament als Schriftenkanon sein eigentlicher Grund sei, sondern Jesus Christus selbst - d.h. normativ sei im Christentum nicht der Buchstabe des einen oder anderen Testaments, sondern allein die historische Gestalt Jesu und das Zeugnis von ihm: "Das Christentum ist keine Buchreligion" - ihre göttliche Provenienz verdanke sich nicht einer direkten göttlichen Inspiration, sondern der Übersetzung in historische Kategorien. Insofern sei die Bibel gerade nicht ungebrochen, also nicht im Literalsinn als Wort Gottes zu verstehen. Darin - so Schmid - seien sich im Übrigen Altes und Neues Testament zutiefst ähnlich: in der Wertschätzung der Geschichte.

Slenczkas These hingegen liege gerade die Annahme einer unbedingten Normativität des Neuen Testaments zugrunde. Wenn diese These - wie sich gezeigt hat - historisch nicht haltbar ist, so bedeute dies im Umkehrschluss, dass eigentlich auch das Neue Testament auf den Status apokrypher Schriften zurückgestuft werden müsste, so Schmid. "Denn wenn 'kanonisch' heißen sollte: unmittelbar und auslegungsfrei maßgeblich, so trifft das auch auf die recht verstandene Normativität des Neuen Testaments nicht zu."

Verbunden seien Altes und Neues Testament außerdem darin, dass sie inhaltlich und in ihren Hoffnungsperspektiven verschränkt seien: "Im Alten Testament gibt es 'Neues', und im Neuen Testament gibt es 'Altes'". Anders gesagt: Das Alte Testament enthalte einen Hoffnungsüberschuss, der vom Neuen Testament nicht vollständig eingelöst werde - zugleich gebe es im Neuen Testament Ankerpunkte, die auf die bleibende Gültigkeit der im Alten Testament formulierten Hoffnungen verweisen. Bei Slenczka hingegen wären diese Verwebungen und Überschüsse verloren - ein seiner alttestamentlichen Ankerpunkte entkleidete Neues Testament diene nur mehr der "Selbstbespiegelung des frommen Individuums".

Absage an Glasperlenspiel

Schließlich verweist Schmid auf die "existenzielle Dimension", die der Theologie ohne Altes Testament abhandeln kommen würde. Diese existenzielle Dimension erde die Gottesrede gewissermaßen und entreißt sie einem bloßen, von griechischer Philosophie determinierten Glasperlenspiel: "Das Alte Testament stellt Gott nicht als theologisches Konstrukt vor - das tut das Neue Testament auch nicht, aber das Alte Testament sichert die Vorstellung eines lebendigen

Gottes, der die Menschen umtreibt und sich von den Menschen umtreiben lässt."

Anders gesagt: "Mit dem Alten Testament kultiviert das Christentum das Bewusstsein, dass der Weg Gottes mit Israel und den Menschen eine Geschichte hat, dass Religion eine Geschichte hat, und dass auch der Glaube heutiger Menschen geschichtlich verfasst ist." Insofern könne man den Vorschlag Slenczkas, das Alte Testament herabzustufen, zwar in der Theorie durchspielen, jedoch weder in der religiösen Praxis umsetzen noch theologisch rechtfertigen.

Abtreibungsstatistik im Parlament auf der Wartebank

Weiter keine Entscheidung im parlamentarischen Petitionsausschuss über Bürgerinitiative "Fakten helfen!" - "aktion leben"-Kritik an Stillstand

14.10.2016 (KAP-ID) Mehr als 50.000 Menschen haben die von der "aktion leben" initiierte parlamentarische Bürgerinitiative "Fakten helfen!" zur Einführung einer offiziellen Statistik über Schwangerschaftsabbrüche in Österreich unterzeichnet. Im Petitionsausschuss des Parlaments gerät eine der stimmenstärksten Bürgerinitiativen seit Jahren aber zusehends auf die lange Bank.

Zum bereits fünften Mal seit ihrer Einbringung im Juni 2015 stand die Initiative am 6. Oktober auf der Ausschuss-Tagesordnung. Erneut prallten dabei die sehr unterschiedlichen Meinungen über die Abbruchstatistik aufeinander. Während sich ÖVP, FPÖ und Team Stronach für die Einführung aussprechen, blockieren SPÖ und Grüne das Anliegen. Der "Ausweg": Die Ausschussmitglieder einigten sich vorerst darüber, eine weitere Stellungnahme zu der Bürgerinitiative einzuholen - und zwar von der Verbindungsstelle der Bundesländer, einem Koordinierungsgremium der Bundesländer in Richtung Bundespolitik. Sie soll die von den Parlamentariern bereits in den vergangenen Monaten angeforderten - und bereits gelieferten - Stellungnahmen des Justizministeriums, der Ärztekammer und des Österreichischen Instituts für Familienforschung ergänzen.

Alles in allem bedeutet dies weiter Stillstand für eine mögliche Umsetzung der Anliegen von "Fakten helfen!", wie auch die "aktion leben" nach dem Ausschusstermin in einer Pressemitteilung festhielt. "Die Gegner einer Statistik stecken den Kopf in den Sand", wurde General-

sekretärin Martina Kronthaler deutlich. Statt solider Daten bevorzugten die Gegner einer Statistik über Schwangerschaftsabbrüche entsprechende Schätzungen und verweigerten damit eine international übliche Transparenz, so ihre Kritik. "Die Blockadehaltung von SPÖ und Grünen basiert auf ideologischen Vorbehalten ohne faktische Basis."

"aktion leben" werde weiter Gespräche führen und für das Anliegen eintreten, versicherte Kronthaler im selben Atemzug. Ihre Hoffnung: "Sobald wir regelmäßig verlässliche Daten über Schwangerschaftsabbrüche haben, wird sich die Gesprächskultur über Abbrüche wesentlich verbessern. Wir werden damit endlich ein neues Kapitel aufschlagen."

Polen und Österreich

Medial fand die neuerliche Vertagung des Anliegens der Bürgerinitiative kaum Berücksichtigung. Im Fokus des Medieninteresses stand vielmehr der Streit um die letztlich abgelehnte Verschärfung der Abtreibungsgesetzgebung in Polen. Ein zeitliches Zusammentreffen, auf das die Wiener Publizistin Gudula Walterskirchen in einem Gastkommentar in der "Presse" (10. Oktober) hinwies. "Während in Polen Abtreibung generell kriminalisiert wird, darf man in Österreich keine Zahlen und Ursachen erheben, warum Frauen ihr Kind nicht zur Welt bringen", übte Walterskirchen Kritik an zwei "Extremen im Umgang mit der Abtreibung".

In Österreich werde der Schwangerschaftsabbruch "nur mehr technisch diskutiert,

es fehlt in der öffentlichen Debatte jegliches Unrechtsgefühl, das Recht des Ungeborenen wird völlig ausgeblendet", kommentierte die Publizistin und brach eine Lanze für die Einführung von Abtreibungsstatistik und anonymer Motivforschung. Letztere könnte ein Umdenken bewirken, zeigte sich Walterskirchen überzeugt: "etwa bei Arbeitgebern, wenn sie erfahren, dass viele Frauen ihr Kind aus Angst um ihren Job abtreiben. (...) Und es bestünde Handlungsbedarf für die Politik, wenn herauskäme, dass soziale Not

ein wichtiger Abtreibungsgrund ist und sich Familien kein weiteres Kind leisten können."

Das oft gehörte Argument gegen eine Statistik, wonach man Frauen damit unter Druck setzen würde, lässt Walterskirchen nicht gelten. "Da lässt man sie lieber mit der schwierigsten Entscheidung allein", kritisierte sie mit ironischem Unterton: "Es ist nämlich zu bezweifeln, dass man den Frauen hilft, indem man das Thema totschweigt und sich weigert, Daten zu erheben."

Studie: Österreich hat Aufholbedarf bei sozialer Innovation

Zu viele Innovationen im Sozial- und Gesundheitswesen scheitern wegen "Projektitis"

14.10.2016 (KAP-ID) Pro Jahr werden in Österreich rund 1.900 Babys von Teenager-Müttern zur Welt gebracht, allein in Wien sind es 600. Unter dem Titel "YoungMum" führt das Wiener Ordensspital Göttlicher Heiland seit 2003 ein Hilfsprogramm, das Teenager während der Schwangerschaft, bei der Geburt und im ersten Jahr mit dem Baby begleitet und betreut. Das Projekt gilt als Erfolgsbeispiel aus dem Bereich sogenannter sozialer Innovationen, deren gesellschaftlicher Bedarf laut Experten stetig steigt. Eine aktuelle Studie der Wirtschaftsuniversität Wien im Auftrag der Vinzenz Gruppe zeigt aber: In Österreich werden solche "sozialen Startups" nicht ausreichend gefördert. Nur wenige, darunter die Hospizbewegung zur menschenwürdigen Begleitung Sterbender, konnten in den vergangenen Jahren bundesweit umgesetzt werden.

Für die Studie haben die Forscher der Wirtschaftsuniversität europaweit 250 soziale Innovationen analysiert sowie 13 Fallstudien mit Schwerpunkt in Österreich durchgeführt. Einen Mangel an Initiativen stellten die Wissenschaftler dabei gar nicht fest. Allerdings: Weil eine politische Gesamtstrategie fehlt, bleiben zu viele sozial innovative Projekte in der Prototypenphase hängen, so ihr Befund.

"Österreich leidet an 'Projektitis'. Es gibt zwar Förderungen für Ideen und Pilotprojekte, es krankt aber an der Überführung in den Regelbetrieb", meint Studienleiter Michael Meyer mit Blick auf schlechte politische Rahmen- und Förderbedingungen. Während die Förderung sozialer Innovation in anderen Ländern auf der politischen Agenda weit oben stehe, stecke sie in Österreich "in den Kinderschuhen", so der Wis-

senschaftler. Viele Innovatoren würden sich beispielsweise zur Finanzierung ihrer sozialen Startups in "immer wiederkehrenden Antragschleifen verfangen, die sie zwingen, permanent Änderungen an ihrem Projekt vorzunehmen, nur um es vor dem Aus zu bewahren".

Antwort auf Sinnkrise

Ein Befund, den der Auftraggeber der Studie, der Kranken- und Pflegehäuserverbund Vinzenz Gruppe, aus Sicht der Praxis unterstreicht. Der von sozialen Innovatoren angestrebte systemische Wandel gelinge wegen der mangelhaften systematischen Förderung zu selten, meint Geschäftsführer Michael Heinisch. Als Beispiel führt ein Gemeinschaftsprojekt des Krankenhauses Göttlicher Heiland mit der Stadt Wien beim Wundmanagement für Patienten an, das trotz Erfolgs nach zwei Jahren beendet werden musste, weil keine Folgefinanzierung gefunden wurde.

Die Gesellschaft dürfe die Durchschlagskraft sozialer Innovationen aber nicht dem Zufall überlassen, appelliert Heinisch: "Gemeinnützigkeit und soziale Innovation können nicht nur Arbeitsplätze schaffen und den Wohlstand wieder ausbauen helfen, sie sind auch eine tragfähige Antwort auf die vielerorts zutage tretende Sinnkrise der Gesellschaft."

Volkswirtschaftlich betrachtet hätten ein Ausbau des Sektors Potenzial. Derzeit gibt es laut der WU-Studie österreichweit rund 1.200 bis 2.000 Sozialunternehmen mit 16.000 Beschäftigten. Abhängig von den politischen Rahmenbedingungen könnte sich das durch soziale Startups nach Ansicht der Experten in den kommenden

zehn Jahren zumindest verdoppeln oder im optimalen Fall sogar bis zu verzehnfachen. "2025 könnte es 1.300 bis 8.300 gemeinnützige Institutionen mehr geben. Und diese würden zwischen 20.000 und 132.000 zusätzliche Arbeitsplätze schaffen", glaubt WU-Forscher Meyer.

Neue "Agentur für soziale Innovation"

Dazu müssten jedoch Hürden, wie das Fehlen zentraler Anlaufstellen für soziale Innovatoren oder die unübersichtliche Machtverteilung etwa im Gesundheitswesen überwunden werden. Meist basierten soziale Initiativen zudem auf dem Antrieb Einzelner, vermissen die WU-Experten innovationsfreundliche Strukturen und Kulturen in Organisationen. Zu den Hemmschuhen zählen sie außerdem ein "unterentwickeltes Investitionsklima" und eine generelle Skepsis staatlicher Stellen gegenüber privaten Initiativen.

Die Studienautoren schlagen deshalb die Schaffung einer österreichischen "Agentur für

soziale Innovation" nach internationalem Vorbild oder zumindest den Ausbau aktueller staatlicher Startup-Förderstellen in Richtung soziale Innovation vor. Auch eine Plattform von "Social Business Angels", also Mentoren, die soziale Innovatoren begleiten, halten die Forscher für sinnvoll.

Ein Problem ist zudem der Kapitalmangel. Für das Gesundheitswesen verweist Vinzenz-Gruppe-Geschäftsführer Heinisch diesbezüglich auf das Vorbild Deutschland, wo ein geringer Prozentsatz des Gesundheitsbudgets für innovative Projekte zweckgewidmet wird. "Ich denke, dass ein solcher Schritt, etwa in Form eines Investitionsfonds, auch in Österreich Bewegung bringen würde", so Heinisch. WU-Ökonom Meyer hält soziale Innovationen gerade im Gesundheitsbereich für zentral. "Sie bringen Qualitätssteigerungen, erreichen unterversorgte Zielgruppen und können auch Kosteneinsparungen bringen", betont er.

Erster bekennend homosexueller Superintendent in Österreich

Lars Müller-Marienburg im Interview der ORF-"Orientierung": "Sie müssen das nicht toll finden mit dem Schwulsein. Sie müssen mir nur meinen Glauben glauben"

14.10.2016 (KAP-ID) Mit Lars Müller-Marienburg bekleidet künftig erstmals ein bekennend homosexueller Mann das Amt eines Superintendenten in der evangelischen Kirche in Österreich. In einem aktuellen Porträt des ORF-TV-Religionsmagazins "Orientierung" sprach der 39-jährige Theologe, der mit Mitte Oktober dem im Vorjahr plötzlich verstorbenen Paul Weiland in der geistlichen Führung der evangelischen Diözese A. B. in Niederösterreich nachfolgt, auch offen über seine Homosexualität.

Der 39-jährige aus Deutschland stammende Theologe war zuletzt sechs Jahre lang war Pfarrer der evangelischen Pfarrgemeinde Innsbruck-Auferstehungskirche. Als er sich während der Bewerbung für das Superintendenten-Amt der evangelische Gemeinde Niederösterreich vorstellte, habe er offen über seine sexuelle Orientierung gesprochen, berichtete Müller-Marienburg im "Orientierung"-Interview: "Ich habe zu den Leuten gesagt, sie müssen das nicht toll finden mit dem Schwulsein. Sie müssen mir nur meinen Glauben glauben. Sie müssen

mir glauben, dass ich mit Gott unterwegs bin und dass ich auch eine Sehnsucht nach Gott habe und es gut meine mit der Kirche. Ich glaube, das ist die Ebene auf der wir uns treffen können."

Unter einigen evangelischen Christen sei seine sexuelle Orientierung "kontroversiell diskutiert" worden, wurde in dem TV-Beitrag berichtet. Es sei auch zu Austrittsdrohungen gekommen, falls der Theologe wegen seiner Homosexualität diskriminiert werden sollte.

Die evangelische Diözese A. B. in Niederösterreich hat rund 40.000 Mitglieder. Müller-Marienburg war im vergangenen Juni im fünften Wahlgang mit 47 von 70 Stimmen der Delegierten der niederösterreichischen Pfarrgemeinden der Diözese ins Leitungsamt gewählt worden. Die erste Superintendenten-Wahl im Jänner musste wiederholt werden, weil kein Kandidat die erforderliche Zweidrittelmehrheit erhalten hatte. Müller-Marienburg stand damals noch nicht zur Wahl.

Papst und Anglikaner-Primas Welby erinnern an 50 Jahre Dialog

In einer gemeinsamen Erklärung ziehen katholische und anglikanische Kirche eine gemischte Bilanz über ihren theologischen Dialog in den vergangenen fünf Jahrzehnten - Von Johannes Schidelko

14.10.2016 (KAP-ID) Für die historische Begegnung hatte der Vatikan vor 50 Jahren die Sixtinische Kapelle ausgewählt. Unter Michelangelos Jüngstem Gericht saßen Papst Paul VI. und der damalige anglikanische Primas Arthur Michael Ramsey mit ernster, feierlicher Miene nebeneinander und eröffneten den theologischen Dialog zwischen den getrennten Kirchen. Das Jubiläumstreffen fand jetzt in deutlich entspannter Atmosphäre statt - mit einem Vesper-Gottesdienst in der San-Gregorio-Magno-Kirche auf dem römischen Caelius-Hügel. Sie ist jenem Papst Gregor dem Großen (540-604) gewidmet, der den Mönch Augustinus zur Christianisierung der Angelsachsen entsandte.

Jeweils 36 katholische und anglikanische Bischöfe hatten sich am 5. Oktober zu der liturgischen Feier versammelt, die von den Chören der Canterbury Cathedral und der Sixtinischen Kapelle musikalisch gestaltet wurde. In einer gemeinsamen Erklärung äußerten Papst und Primas ihre Dankbarkeit für das seither Erreichte, für die von der theologischen Dialogkommission gemeinsam erarbeiteten Dokumente. "Es sind große Fortschritte in vielen Bereichen erzielt worden." Aber es gebe auch "neue Unstimmigkeiten", heißt es in ihrer gemischten Bilanz. Dazu zählt der Text die Weihe von Frauen zu Priestern und zu Bischöfen auf, aber auch jüngste moraltheologische Positionen etwa zur Homosexualität. "Das sind problematische Aspekte, die ernste Hindernisse für unsere volle Einheit darstellen." Aber sie dürften weder entmutigen noch zu einer Verringerung des ökumenischen Engagements und des gegenseitigen Einsatzes führen, sind sich Papst und Primas einig. "Sie können uns nicht hindern, uns gegenseitig als Brüder und Schwestern in Christus aufgrund unserer gemeinsamen Taufe anzuerkennen."

Katholiken und Anglikaner könnten nicht nur gemeinsam beten, sie müssten es auch. Und gemeinsam müssten sie auch arbeiten: für den Schutz und die Bewahrung der Schöpfung, für eine nachhaltige und integrale Entwicklung des Gemeinwohls, für die Würde jedes Men-

schens. Gemeinsam sollten die Gläubigen beider Kirchen gegen eine "Kultur der Gleichgültigkeit" angehen, gegen eine "Kultur der Vergeudung", des Hasses und gegen Gewalt. "Unser christlicher Glaube hält uns dazu an, den unschätzbaren Wert jedes menschlichen Lebens anzuerkennen und es zu ehren durch Werke der Barmherzigkeit: Indem wir Bildung, Gesundheitsfürsorge, Nahrung, sauberes Wasser, aber auch Zuflucht anbieten und zugleich immer neu versuchen, Konflikte zu lösen und Frieden zu schaffen. Als Jünger Christi halten wir die menschliche Person für heilig, und als Apostel Christi müssen wir seine Anwälte sein."

Neue Impulse

Vom Jubiläumstreffen und der Begegnung der Bischöfe sollten neue Impulse für die Fortsetzung des theologischen Dialogs und der Umsetzung seiner Ergebnisse in die Gemeinden hinein ausgehen, fordern die beiden Unterzeichner. Das gelte vor allem für die internationale anglikanisch-katholische Kommission für Einheit und Mission (IARCCUM), in der es um die Möglichkeiten praktischer Zusammenarbeit geht.

Sichtlich entspannt fand dann auch tags darauf der zweite Teil des Kirchengipfels statt. Papst Franziskus begrüßte Welby und die Begleit-Delegationen im Apostolischen Palast. Mit seinen Briefen und Enzykliken spreche der Papst weit über Rom und seine Kirche hinaus und erreiche die universale Gemeinschaft, lobte Welby. Der Einsatz und das Vorbild des Papstes für Menschen in Schwierigkeit, für Migranten, gegen moderne Sklaverei und Menschenhandel sowie für Klima-Schutz hätten Auswirkungen auch in die anglikanische Welt hinein.

Franziskus rief in seiner Ansprache zu Gemeinsamkeit im Gebet, im Zeugnis und in der Mission auf. Besonders müssten die Gläubigen beider Kirchen für das "Geschenk der Einheit" beten. Ökumene sei "nie eine Verarmung, sondern eine Bereicherung". Und gemeinsam beteten Franziskus und Welby zum Abschluss mit den sie begleitenden Bischöfen das "Vaterunser".

Nach Skandalvideo: Trumps "Katholiken-Problem" wächst

Donald Trumps "Katholiken-Problem" hat sich nach dem Skandalvideo weiter verschärft - Jetzt setzen sich auch konservative Führer katholischer Laienorganisationen von ihm ab - Von Bernd Tenhage

14.10.2016 (KAP-ID) Selbst dem Sprachrohr der Republikaner-freundlichen Katholiken in den USA gingen zuletzt die Argumente aus, um den Präsidentschaftskandidaten weiter zu verteidigen. "Die Überlebensfähigkeit von Donald Trumps Kandidatur steht in Frage", erklärte die katholische Laienorganisation "Catholic-Vote.org", die bis zu dem Auftauchen des "Hollywood-Access"-Mitschnitts, auf dem der Milliardär mit vulgären frauenverachtenden Aussagen zu hören ist, beide Augen fest zugeedrückt hatte.

"Das Gute, das viele trotz der weitbekannten Fehler Trumps erreichen wollten, steht nun ebenfalls in Frage", räumte die Organisation ein. Sie hatte wie viele andere auf der christlichen Rechten den Charakter Trumps von seinen Positionen zu Abtreibung, Homo-Ehe, Schuwahl und Religionsfreiheit zu trennen versucht. "Wenn Donald Trump nicht bereit ist, zur Seite zu treten, muss die republikanische Parteiführung aus Anstand und Selbsterhalt so schnell wie möglich einschreiten", forderte "Catholic-Vote.org".

Ein Appell, den Paul Ryan, der Sprecher des Abgeordnetenhauses und ranghöchste gewählte Republikaner, beherzigte. Der katholische Kongressführer aus Wisconsin erklärte, er könne Trump nicht länger verteidigen. Dasselbe empfahl Ryan den Abgeordneten seiner Partei, um ihr politisches Überleben bei den Wahlen am 8. November zu sichern. "Tun Sie, was am besten für ihren Wahlbezirk ist."

Laut einer Erhebung der Zeitung "USA Today" haben rund ein Viertel aller Republikaner, die für politische Ämter antreten, Konsequenzen gezogen und sich von dem Präsidentschaftskandidaten ihrer Partei distanziert.

Trump ließ die Abfuhr Ryans und anderer Republikaner nicht unbeantwortet. Der Sprecher des Abgeordnetenhauses sei "schwach und nicht effektiv", griff der Präsidentschaftskandidat den nach dem Präsidenten und Vize-Präsidenten dritthöchsten Repräsentanten der USA an. "Paul Ryan steht für offene Grenzen, Amnestie und schlechte Budgets."

Katholiken laut Umfragen für Clinton

Meinungsforscher sehen Trumps Problem mit den Katholiken, die etwa ein Fünftel der Wählerschaft in den USA ausmachen, nun noch größer werden. Laut einer aktuellen Umfrage des unabhängigen Instituts PRRI und des "Atlantic Magazins" liegt Trump unter allen Katholiken mit 21 Prozentpunkten hinter Clinton (34 zu 55 Prozent).

Dieser Abstand reflektiert nicht nur die überwältigende Unterstützung Clintons durch katholische Latinos, sondern auch einen Einbruch Trumps bei weißen Katholiken. Dieser Trend zeichnete sich bereits in früheren Umfragen ab und wird durch die neue PRRI-Erhebung bestätigt. Demnach liegt Clinton in dieser Subgruppe mit vier Prozentpunkten (46 zu 42 Prozent) vorn.

John Gehring, in der ökumenischen Laienorganisation "Faith in Public Life" für die katholische Kirche zuständig, versuchte gegenüber dem US-amerikanischen bischöflichen Pressedienst Catholic News Service (CNS) eine Erklärung für das Katholiken-Problem Trumps. "Der gegen Einwanderer gerichtete Nativismus, der krude Sexismus und die Verherrlichung von Reichtum sind keine Werte der Frohen Botschaft." Papst Franziskus habe seine Kirche daran erinnert, so Gehring, "dass eine Kultur des Lebens mehr als ein einzelnes Thema ist und die Dinge miteinander verbunden sind".

"Werde für Katholiken kämpfen"

Die letzten standhaften Verteidiger Trumps unter den US-amerikanischen Katholiken lassen dieses Argument nicht gelten. Für sie gibt es eine Hierarchie an Lebens-Themen, die sie über alle anderen Probleme des Kandidaten hinwegsehen lassen. Das weiß auch Trump, und so versicherte er etwa den Teilnehmern des jüngsten Jahrestreffens der Catholic Leadership Conference, er werde sich für Anliegen katholischer Wähler wie Lebensschutz, Religionsfreiheit und freie Schuwahl einsetzen. "Ich habe eine Botschaft für Katholiken: Ich werde für Euch da sein. Ich werde zu Euch stehen. Ich werde für Euch kämpfen."

fen", zitierte die "Catholic News Agency" am 13. Oktober aus einer Grußadresse Trumps.

"Ich habe keine andere Wahl, als für ihn zu stimmen", sagt denn auch Gail Buckley von der Catholic Leadership Conference. Hillary Clinton sei wegen ihrer Haltung zur Abtreibung noch weniger akzeptabel. "Ich werde niemals eine Kandidatin unterstützen, die Abtreibung anpreist und die gleichgeschlechtliche Ehe und die meine Religionsfreiheit bedroht."

Trump-Fürsprecher blieb auch der Ex-Bürgermeister von New York, Rudy Giuliani, auch nachdem Trump damit geprahlt hatte, wie er versuchte, eine verheiratete Frau zum Sex zu drängen. Giuliani legte Katholiken, die am Charakter Trumps zweifeln, die Schriften des heiligen Augustinus ans Herz: "Männer können sich ändern, Leute können sich ändern." Und für die Sünde gebe es die Beichte. Giuliani weiß, wovon er spricht. Wie Trump ist er in dritter Ehe verheiratet.

Moskauer kirchliche Gerüchteküche: Washington als Buhmann

Die wachsende Kluft zwischen den USA und Russland befeuert auch das innerorthodoxe Intrigenspiel um eine Autokephalie der orthodoxen Kirche in der Ukraine - Hintergrundbericht von Heinz Gstrein

14.10.2016 (KAP-ID) Mit zunehmender Verschärfung der Gegensätze zwischen Kreml und Washington im Syrienkonflikt und anderen Bereichen mehrten sich zuletzt auch Vorwürfe aus der russisch-orthodoxen Kirche gegen den Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I.: Der Patriarch sei von politischer und finanzieller Unterstützung Washingtons für den Phanar und damit von US-Weisungen abhängig, so die Kritik aus Moskau.

Derartige Behauptungen - die vom Ökumenischen Patriarchat in Istanbul stets empört zurückgewiesen werden - tauchten erstmals vor dem Panorthodoxen Konzil von Kreta im Juni auf. Als dessen Organisation der griechisch-orthodoxen Erzdiözese von Amerika in New York anvertraut wurde, war in Moskau von "amerikanischen Einflussagenten hinter dem Konzil" die Rede. Der sich als "orthodox" bezeichnende Sender "Zargrad TV" (deutsch: Kaiserstadt, gemeint Konstantinopel) wies darauf hin, es sei ja "kaum ein Zufall, dass ein griechischer Priester aus den USA, Alexander Karloutsos, der zum Organisationskomitee des Konzils gehört, ein Nachbar des US-Milliardärs George Soros sei und gute Beziehungen zu Hillary Clinton unterhalte".

"Zargrad" wurde 2015 vom russischen Oligarchen Konstantin Malofejew gegründet, dem gute Verbindungen in den Kreml und zu Staatschef Wladimir Putin nachgesagt werden. In Österreich sorgte der erst 39-jährige Chef des russischen Investmentfonds "Marshall-Capital" 2014 für Schlagzeilen, als mit seiner Stiftung

"Sankt Basilius der Große" Gastgeber einer geheimen Konferenz mehrerer prominenter europäischer Rechtspopulisten, Aristokraten und Unternehmer mit russischen Ultrationalisten in Wien war.

Über den Sender "Zargrad" outet sich Malofejew als "orthodoxer Monarchist" und will die postkommunistische "Russländische Föderation" zum "Rechtsnachfolger des Zarenimperiums" erklären. Über einen Wohltätigkeitsfonds Malofejew fließen Gelder an Spitäler, Schulen und die orthodoxe Kirche in Russland. Kirchenpolitisch unterstützt der Oligarch einen Führungswechsel in der orthodoxen Kirchenfamilie zugunsten des Moskauer anstelle des Ökumenischen Patriarchen.

Weitere Vorwürfe gegen das Ökumenische Patriarchat verbreitete Ende August das russische Kirchenportal pravoslavie.ru. Es unterstellte Bartholomaios I., im Einvernehmen mit dem amerikanischen Geheimdienst CIA in den türkischen Umsturzversuch gegen Präsident Recep Tayyip Erdogan vom 15. Juli verwickelt gewesen zu sein.

Anschuldigung aus der Ukraine

Kaum sind diese für den Ökumenischen Patriarchen bedrohlichen Behauptungen widerlegt, meldete sich Anfang Oktober aus Kiew Pressamtsleiter Wassili Semjonowitsch Anisimov von der moskautreuen Ukrainischen-Orthodoxen Kirche mit einer neuen schweren Anschuldigung zu Wort: Bartholomaios lasse sich seine Haltung zur Jurisdiktionsfrage in der Ukraine von der US-Diplomatie diktieren.

Hintergrund ist, dass sich die rund 30 Millionen orthodoxen Christen in der Ukraine auf drei Kirchen verteilen: die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats (UOK-MP), das 1992 gegründete "Kiewer Patriarchat" (UOK-KP) und die nach der Russischen Revolution vor 95 Jahren entstandene Autokephale Kirche (UAOK). Kern der Jurisdiktionsfrage ist, zu wessen "kanonischen Territorium" (Jurisdiktionsgebiet) die Ukraine zählt und insbesondere eine zur Diskussion stehende völlig eigenständige (autokephale) orthodoxe Kirche in der Ukraine. - Eine Vorstellung, der vom Moskauer Patriarchat und er zu diesem gehörenden Ukrainisch-Orthodoxe Kirche des Moskauer Patriarchats (UOK-MP) naturgemäß heftigster Widerstand entgegengebracht wird.

UOK-MP-Pressesamtsleiter Anisimov - nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen, in der Schweiz lebenden Milliardär - greift in seinen jüngsten Anschuldigungen weit auf angebliche Vorgänge vom Herbst 1997 in Odessa zurück. Er bezieht sich "auf ein Treffen des damaligen russischen Patriarchen Alexij II. mit Bartholomaios und Ilija II.", letzterer Patriarch der Georgisch-orthodoxen Kirche. Es sei geplant gewesen, dass die drei Patriarchen eine gemeinsame Erklärung zur Bekräftigung der alleinigen kirchlichen Zuständigkeit der russisch-orthodoxen Kirche in der Ukraine mit Verurteilung des abgespaltenen "Kiewer Patriarchats" unterzeichnen und anschließend auf einer Pressekonzferenz bekanntgeben. Doch habe der damalige US-Botschafter in Kiew, William Green Miller, den Ökumenischen Patriarchen angerufen und "in einer zynischen und Bartholomaios demütigenden Form" dessen Verzicht auf diese Positionierung befohlen. Der Diplomat soll darauf hingewiesen haben, dass der Phanar ohne die Amerikaner nicht überleben könne, diese wiederum das antirussische Kiewer Patriarchat unterstützten. "Mit einem einzigen Anruf verhinderten die USA die Überwindung des Kirchenschismas", behauptet heute nach 19 Jahren plötzlich Wassili S. Anisimov.

Journalistenzweifel am angeblichen "US-Diktat"

Journalisten, die damals Bartholomaios I. auf seiner in erster Linie dem Umweltschutz gewidmeten Schiffsreise rund ums Schwarze Meer begleitet haben, erinnern sich an keine derartigen Ereignisse oder auch nur Anzeichen dafür. Patriarch Ilia II. war schon im georgischen Ba-

tumi an Bord gekommen, die Landung in Noworossijsk galt dem dortigen Erdölterminal und seinen ökologischen Auswirkungen. Auf der Krim hingegen kam es anschließend zu spontanen Jubelkundgebungen von zahlreichen orthodoxen Gläubigen samt ihren Priestern. Sie begrüßten Bartholomaios als "unseren Patriarchen".

Danach schien in Frage gestellt, ob es überhaupt zur in Odessa geplanten Zusammenkunft mit dem Moskauer Patriarchen Alexij II. kommen würde. Beide hatten sich zuletzt Ende September 1995 auf Patmos getroffen und dabei ihre Meinungsverschiedenheiten wegen der Jurisdiktion über Estland hintangestellt. Die Begegnung von Odessa kam doch zustande, verlief aber in unterkühlter Atmosphäre.

Bartholomaios hatte schon am Vorabend an der Schiffstafel durchblicken lassen, dass er nun massiven Druck seines russischen Amtsbrüders in Sachen Ukraine befürchte. Nach dem ersten Gespräch der beiden Patriarchen unter vier Augen zeigte er sich recht niedergeschlagen: "Wer weiß von meinem Martyrium", flüsterte er in der Dreifaltigkeitskirche am Kenotaph seines 1821 in Istanbul gehängten Vorgängers Gregorios V., dessen sterbliche Überreste nach Odessa gelangt waren, bevor sie 1871 endgültig in Athen beigesetzt wurden. Die Abendveranstaltung im Priesterseminar am Maria-Himmelfahrtskloster verlief distanziert, es war allen klar, dass Bartholomaios dem Drängen Alexijs nach einseitiger Festlegung im Ukraine-Disput nicht nachgegeben hatte. Er ließ sich vielmehr alle Optionen offen, wie das bis heute der Fall ist.

Anisimov, der sich jetzt als Enthüllungsjournalist des angeblichen "US-Diktats von Odessa" vordrängt, ist in dieser Hinsicht kein unbeschriebenes Blatt: 1959 bei Tscherkassy am Don geboren, wurde er in seiner Jugend noch von der Kommunistischen Jugend Konsomol geprägt, für die er auch frühe journalistische Arbeit leistete. Bald nach der Wende tat er sich als scharfer Gegner einer Verselbstständigung der ukrainischen Orthodoxie vom Patriarchat Moskau hervor. Er machte dann im politisch-wirtschaftlichen Journalismus Karriere. Doch nach dem russischen Machtwechsel zu Putin wurde Anisimov 2001/02 überraschend in Kiew an die Spitze des Presseamts der moskautreuen Kirche berufen. Sonst ist es üblich, dass dieses Amt von einem auch theologisch gebildeten Geistlichen ausgeübt wird.

Anisimovs Tiraden im Zwielficht

Anisimov fungiert hingegen seither als politischer Agitator im Kremlinteresse. Er bekämpfte die "Orange Revolution" von 2004 ebenso wie den prowestlichen Präsidenten Viktor Juschtschenko. Noch 2012 wandte er sich gegen das "rechtsradikale Nationalistentrio aus Julia Timoschenko, dem griechisch-katholischen Kardinal Lubomir Husar und dem mit Moskauer Bannfluch belegten Kiewer Patriarchen Filaret Denisenko". Während der Maidan-Proteste von 2014 warf Anisimov den mit Rom unierten ukrainischen Ostkatholiken vor, dort "revolutionäre" Gebetstexte verteilt zu haben. Als die Kiewer Rada (Parlament) im Juni an den Ökumenischen Patriarchen mit der Bitte herantrat, der ukrainischen Orthodoxie die kirchliche Unabhängigkeit (Autokephalie) zu verleihen, rief Anisimov die Staatsanwaltschaft zur Bestrafung der Abgeordneten auf.

In allen diesen Fällen wie auch bei der neuesten Attacke gegen Bartholomaios I. bediente sich der ukrainische Kirchensprecher desselben Verbreitungswegs: Er verkündete seine Tiraden zunächst nicht etwa in Kiew, sondern über den russischen Privatsender "Radio Ra-

donezh", der 1992 mit dem Segen von Patriarch Alexij II. ins Leben gerufen wurde. Dann übernimmt die Nachfolgerin der sowjetischen Tass, die russische Agentur Interfax, diese Auslassungen in ihrem Dienst "Religion". Dadurch erhalten sie einen offiziellen Moskauer Anstrich, was auch westliche Agenturen verleitet, die Behauptungen Anisimovs ungeprüft weiterzuverbreiten.

Antwort aus dem Phanar

Bartholomaios I. hat dem Vernehmen nach auf die jüngste Anschuldigung mit Empörung und Abscheu reagiert. Ihm nahestehende Kreise des Phanar bringen die Attacke mit zwei Faktoren in Zusammenhang: So wolle das Moskauer Patriarchat von der eigenen Staats- und besonders Putin-Nähe ablenken. Zweitens wird die Antwort Konstantinopels auf die Autokephalie-Bitte der ukrainischen Rada erwartet. Anisimov versucht diese schon im Voraus mit dem Verdacht zu entwerten, dass es sich dabei um keinen freien Entscheid der gesamtorthodoxen Höchstinstanz, sondern um einen im US-Außenministerium vorgefassten Beschluss handeln werde.

Welthunger-Index misst Fortschritte im Kampf gegen Hunger

Laut Welthunger-Index 2016 haben immer noch fast 800 Millionen Menschen zu wenig zu Essen, in 50 Ländern ist die Lage "ernst" - Aber die Studie gibt trotzdem Anlass zu Hoffnung

14.10.2016 (KAP-ID) Im Kampf gegen den Hunger gibt es Fortschritte. Doch zugleich bleibt die Lage in vielen Entwicklungsländern "ernst" oder "sehr ernst". Das geht aus dem neuen "Welthunger-Index" 2016 hervor. Demnach fiel der globale Indexwert im Vergleich zum Jahr 2000 um 29 Prozent von 30,0 auf 21,3. Weltweit haben aber immer noch 795 Millionen Menschen nicht genügend zu Essen. Diese Zahl hat sich im Vergleich zum Vorjahr nicht verändert. Ungefähr jedes vierte Kind ist von Wachstumsverzögerung betroffen, acht Prozent aller Kinder leiden unter Auszehrung. Es bleibt also noch einiges zu tun, um die Vorgabe Nummer Zwei aus dem Katalog der nachhaltigen Entwicklungsziele zu erreichen: ein Ende des Hungers bis 2030.

Den Welthunger-Index ermitteln Experten vom International Food Policy Research Institute (IFPRI) in Washington. Seit 2006 wird der Index jährlich vom IFPRI, der Welthungerhilfe

mit Sitz im deutschen Bonn sowie der irischen Organisation Concern Worldwide veröffentlicht. Die auf Basis von Datenmaterial der Vereinten Nationen erstellte Rangliste soll Auskunft geben über den Anteil an Unterernährten, an Auszehrung und Wachstumsverzögerungen bei Kindern unter fünf Jahren sowie über deren Sterblichkeitsrate.

Laut den aktuellen Daten leiden die Menschen in 50 Staaten besonders unter den Folgen von Hunger oder Unterernährung. Das sind zwei Länder weniger als 2015. Schlusslichter des diesjährigen Rankings sind Sierra Leone, Jemen, Madagaskar, Haiti, Sambia, Tschad und die Zentralafrikanische Republik. Die Situation in diesen Staaten stuft die Studie als "sehr ernst" ein. In weiteren 43 Ländern ist die Situation nach Ansicht der Experten "ernst".

Als Gründe für eine schlechte Ernährungslage verweist der Bericht unter anderem

auf Kriege, politische Instabilität und Folgen des Klimawandels. Auch behindere die Landwirtschaftspolitik der Industrienationen die Agrarmärkte in Entwicklungsländern.

Insgesamt erfasst der Index 2016 exakt 118 Staaten; einkommensstarke Länder wie auch Österreich bleiben außen vor, eine "unzureichende Datenlage" gibt es unter anderem in Krisenregionen wie dem Kongo, Südsudan oder

Syrien. Entsprechende 13 Staaten fanden daher ebenfalls keine Aufnahme in die Rangliste.

Insgesamt 22 Ländern bescheinigt der Bericht "bemerkenswerte Fortschritte" und damit eine Reduzierung ihres Index-Wertes um 50 Prozent oder mehr im Vergleich zum Jahr 2000. Hier stehen das afrikanische Ruanda sowie Kambodscha und Myanmar in Asien an der Spitze. Weitere 70 Länder verbesserten sich um 25 bis 49,9 Prozent.

I N T E R V I E W

"Unserem Ego-Tuning liegt auch eine spirituelle Krise zugrunde"

Wortlaut eines "Kathpress"-Interviews mit der Theologin, Autorin und Salvatorianerin Melanie Wolfers über ihr neues Buch "Freunde fürs Leben" und gesellschaftliche Implikationen einer "Freundschaft mit sich selbst"

14.10.2016 (KAP-ID) Immer höher, schneller, weiter soll es gehen. Alles muss optimiert und gesteigert werden: Dieser Druck - so die Theologin, Seelsorgerin und Autorin Sr. Melanie Wolfers - stellt eine "heillose Überforderung" dar, die immer häufiger in Depressionen und Burnout mündet: "In unserer westlichen Kultur erfährt sich der Mensch als chronisch ungenügend und unzureichend", so die Ordensfrau im "Kathpress"-Interview. Ein möglicher Ausweg liegt laut Wolfers darin, "Freundschaft mit mir selbst" zu schließen und sich so vom "Damoklesschwert, den Anforderungen nicht zu genügen", zu befreien.

Am 11. Oktober ist das neue Buch der Theologin, Seelsorgerin, Beraterin und Autorin mit dem Titel "Freunde fürs Leben. Von der Kunst, mit sich selbst befreundet zu sein" erschienen. Im Folgenden dokumentiert der "Info-Dienst" ein Interview mit der Ordensfrau über das Buch:

Kathpress: Welche Erfahrungen liegen Ihrem Buch zugrunde? Was gab den Ausschlag zu diesem "Lob der Freundschaft"?

Wolfers: In meiner seelsorgerlichen Tätigkeit mache ich die Erfahrung, dass wir Menschen uns selbst oft im Weg stehen. Manche ignorieren in fahrlässiger Weise die Signale ihres Körpers, der nach Erholung lechzt anstatt pausenlos funktionieren zu müssen. Andere gehen begeistert in ihren Aufgaben auf - und irgend-

wann gehen sie in ihnen unter. Und wir alle haben Eigenschaften und Dinge, die wir an uns selbst nicht leiden können. In der Folge gehen wir oft äußerst hart oder abwertend mit uns um. Daher habe ich mich gefragt: Wie können wir besser mit uns selbst klarkommen und Freundschaft schließen mit uns selbst? Ich bin davon überzeugt, dass dies zum Wichtigsten im Leben gehört! Denn schließlich sind wir selbst der Mensch, mit dem wir vom ersten bis zum letzten Atemzug zusammenleben.

Kathpress: Ihr Lob der Freundschaft halten Sie ja bewusst einer Krisendiagnose entgegen. Welche Krisenmomente machen Sie zeitdiagnostisch aus?

Wolfers: Ein erstes Krisenmoment: In unserer modernen Gesellschaft herrscht ein irr-sinniger (Selbst)Optimierungsdruck. Immer höher, schneller, weiter soll es gehen. Diese ökonomische Logik hat alle Lebensreiche geflutet. "Effizienter arbeiten", "Gelassener leben", "Bauch weg" rufen einem Werbespots und Buchtitel entgegen und lassen keinen Aspekt des Lebens aus. Jeder soll als Unternehmerin bzw. als Unternehmer das eigene Leben managen und für sein Glück auf den Bildungs-, Arbeits- und Beziehungsmärkten sorgen. Dieser Druck, ständig an sich arbeiten und sich verbessern zu müssen, ist eine heillose Überforderung! Und das zeitgenössische Credo "Ich soll immer besser werden, denn die Möglichkeiten sind da!" eine zerstörerische Illusion, die sich fatal auswirkt auf

die Beziehung zu sich selbst und zur Umwelt. Um zwei bekannte soziologische Buchtitel zu zitieren: Das "unternehmerische Selbst" (Ulrich Bröckling) ist oft ein "erschöpftes Selbst" (Alain Ehrenberg), was auch die rasant steigenden Raten von Depression und Burnout zeigen. Ein zweites Krisenmoment: Ich glaube, dass diesem Ego-Tuning auch eine spirituelle Krise zugrunde liegt. Dass die gesellschaftlich konditionierten Ängste "Ich bin nicht gut, schön, erfolgreich, genug..." auch einer geistigen Not entspringen, nämlich: In unserer westlichen Kultur erfährt sich der Mensch als chronisch ungenügend und unzureichend. Als unverbunden und vereinzelt. Dies manövriert viele in Angst und Optimierungsdruck, in Aggression oder maßlose Besitzgier hinein. Wenn ich hingegen erahne, dass ein göttliches Du mich und alle Menschen von innen her bejaht, dann befreit das von dem Damoklesschwert, den Anforderungen nicht zu genügen. Dann reift ein tragfähiges Ja zu sich selbst heran.

Kathpress: Ein Freund ist jemand, mit dem ich mich auseinandersetze, der meinen Horizont durch andere Sichtweisen weitet, dessen Widerspruch ich vielleicht gar als bereichernd empfinde - wie kann ich mir selbst ein solcher Freund sein? Anders gefragt: Wie verhalten sich "externe" Freundschaften zur Freundschaft mit mir selbst?

Wolfers: Nicht nur die Begegnung mit anderen, sondern auch die Begegnung mit sich selbst kann ganz schön herausfordernd, erhellend und aufstöbernd sein. Sei es, wenn man sich dunklen Kapiteln der eigenen Geschichte zuwendet anstatt sie dauerhaft unter den Teppich zu kehren. Wenn man der Sprache des Körpers und der Gefühle, der Träume und Ängste ernsthaft Gehör schenkt. Oder wenn man auf die leise Stimme des Herzens lauscht und auf die substanziellen Fragen, die auftauchen, wenn man mit sich allein ist - Fragen, die auch ein beunruhigendes Potenzial in sich tragen können. Dessen ungeachtet: Wir leben davon, in Beziehungen mit anderen zu stehen! Ein besonderer Reichtum ist, wenn ich um einen guten Freund oder eine echte Freundin an meiner Seite weiß. Jemand, der mich herausfordert und in Frage stellt, der mir Fehler nachsieht und sich mit mir freut, wenn mein Leben im Fluss ist. In einer solchen Beziehung kann ich erfahren: "Ich darf sein, wie ich bin. Und gerade deswegen muss ich nicht so bleiben, wie ich bin, sondern kann über

mich hinauswachsen. Gerade deswegen kann ich zu dem Menschen werden, der ich sein kann." Eine solche Freundschaft mit einem anderen Menschen vertieft die Freundschaft mit sich selbst. Und umgekehrt.

Kathpress: Was hindert uns daran, mit uns selbst befreundet zu sein?

Wolfers: Eine Freundschaft lebt von echtem Interesse aneinander und davon, den Kontakt zu pflegen. In ähnlicher Weise gilt dies für die Freundschaft mit sich selbst. Zwar seufzen viele sehnsüchtig: "Hätte ich doch mehr Zeit für mich!", doch häufig setzen sie ihren Wunsch nicht in die Tat um. Denn sich fern von Trubel und Geschäftigkeit mit sich selbst zu verabreden weckt oft Widerstände, etwa: Will ich überhaupt zu mir zurück? Was finde ich dort? Und wer ist dort? - Karl Valentin bringt es launig auf den Punkt: "Morgen gehe ich mich besuchen. Hoffentlich bin ich zu Hause!" Ich vermute, dass sich ganze Fußballstadien füllen ließen mit pausenlos aktiven 'Busyholics', die durch ihr permanentes Beschäftigtsein ein Treffen mit sich selbst, mit schwierigen Gefühlen und belastenden Gedanken vermeiden wollen. Als ob uns die Wahrheit unseres Lebens nicht einholen könnte, solange wir keine Zeit haben...

Kathpress: Die Diagnose einer prekären Lebensweise scheint heute Allgemeingut zu sein: Menschen erfahren ihren beruflichen Alltag, ihre Belastung durch Familie/Kinder etc. als Belastung und Stress. Sie drohen, das Gefühl für sich selbst zu verlieren. Lässt sich dieser Befund auch statistisch bzw. wissenschaftlich belegen?

Wolfers: Allein in den vergangenen Tagen habe ich zufällig zwei Artikel gelesen, in denen über entsprechende Studien berichtet wird: Michael Schulte-Markwort, ärztlicher Direktor in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie und Autor des Buches 'Burnout-Kids', beobachtet, dass Burnout bei Kindern und Jugendliche besorgniserregend zunimmt. Ein anderer Artikel berichtete, dass die Weltgesundheitsorganisation WHO prognostiziert, dass Depression im Jahr 2020 weltweit die häufigste Erkrankung sein wird. Vielfach durch Erschöpfung bedingt.

Kathpress: Wenn es äußere Strukturen gibt, die mich behindern in meiner Entfaltung, in meinem Glück, so könnte ja ein direkter Impuls lauten, diese zu verändern. Ist insofern der Rat, sich selbst

Freund zu werden, nicht ein "kontraproduktiver" Rat, da er nicht zur Beseitigung des eigentlichen Problems führt, sondern dazu, dieses einfach besser zu ertragen?

Wolfers: Nein! Zweifelsohne spiegeln der allgegenwärtige Zeit- und Technikstress sowie der Leistungsdruck ein gesellschaftliches Strukturproblem wider. Daher ist es vor allem auch eine gesellschaftliche Aufgabe, an den Motoren der permanenten Beschleunigung anzusetzen und beispielsweise Rahmenbedingungen zu entwickeln, die auch den "Zeitwohlstand" im Blick haben. Doch wer verändert diese Rahmenbedingungen? - Allein Menschen verändern Strukturen. Mit meinem Plädoyer für die Freundschaft mit sich selbst will ich Menschen also nicht fit machen, um reibungsloser in den Strukturen funktionieren und die Probleme besser kompensieren zu können. Vielmehr können Menschen mit einer guten Selbst-Beziehung kraftvoll und entschieden handeln und sich gut mit anderen vernetzen, um Strukturen zu verändern.

Kathpress: Aus welchen Quellen speist sich "Freundschaft mit sich selbst"?

Wolfers: Drei Stichpunkte: Echtes, wohlwollendes Interesse an sich selbst, was auch heißt, regelmäßig bei sich selbst einzuchecken. Frieden schließen mit den dunklen Kapiteln der eigenen Lebensgeschichte, mit tiefsitzenden Kränkungen und mit eigener Schuld. Um die Kraft der Sehnsucht wissen, also um das, was einen antreibt. Was einem wirklich wirklich wichtig ist. Dies gibt Orientierung und eröffnet den Weg zum Sinn des eigenen Lebens

Kathpress: Welche Rolle spielen die "großen Fragen" im Leben bei der Frage nach einem Leben in Freundschaft mit sich selbst? Muss man auf diese Fragen eine Antwort haben, um ganz bei sich zu sein, oder geht es darum, diese Fragen überhaupt erst zuzulassen in seinem Leben?

Wolfers: Wir Menschen bleiben unter unserem Niveau, wenn wir nur für Besitz oder Konsum, Erfolg oder Gesundheit leben. Die großen Fragen wie: "Wer bin ich? Wofür ist mein Leben gut? Woher komme ich und wohin geh ich?" können uns wie ein Weckruf darauf aufmerksam machen, dass unser Leben einmalig ist. Dass wir uns in unserem Leben nicht vertreten lassen können. Vielmehr gilt für jede und jeden Einzelnen: Ich bin gefragt, dem Leben und

seinen Herausforderungen zu antworten. Auf die großen Fragen gibt es keine abschließenden Antworten. Wer meint, im Besitz solcher Antworten zu sein, verabsolutiert eine Teilwahrheit. Ist ein Fundamentalist. Es geht denke ich darum, diese Fragen immer wieder zuzulassen. Immer wieder neu aufzubrechen. Stets neu aufbrechen, dies ist übrigens ein Kennzeichen des biblischen Glaubens.

Kathpress: Ist Religion/Religiosität/Spiritualität stets ein Faktor, der Befreundung mit sich selbst befördert, oder gibt es auch eine Art "toxische" Religiosität (man denke etwa an die protestantische Ethik, die ja nicht zuletzt einem neoliberalen Denken Vorschub geleistet hat!)?

Wolfers: Selbstverständlich kann Religiosität toxisch wirken und zur Deformation von Menschen und Gesellschaften beitragen. Genügend Beispiele in Vergangenheit und Gegenwart gibt es ja. Ein Beispiel nennen Sie: den von Max Weber analysierten Bedingungs-zusammenhang von der Leistungsethik des asketischen Protestantismus und dem Geist des Kapitalismus. Ein anderes Beispiel sind Spiritualitätsströmungen, die eine ausschließliche Versenkung ins eigene Ich lehren und den Blick für den Anderen vernebeln. Mittels meditativer Techniken lernt man, die Augen zu schließen, die angesichts der allzu großen gesellschaftlichen Herausforderungen schmerzen - und macht sich damit letztlich zum Komplizen der herrschenden Gleichgültigkeit oder gefühlten Ohnmacht.

Kathpress: Welche alltagstauglichen Tipps können Sie geben, um - wie Sie schreiben - "wieder bei sich selbst einzuchecken"? Gibt es eine Art 10-Punkte-Plan zur Befreundung mit sich selbst?

Wolfers: Drei Anregungen, wie man sich regelmäßig mit sich und der Stille verabreden kann: 1. Viele finden es hilfreich, zwei Stunden in der Woche medienfrei und ohne Arbeit mit sich allein zu verbringen. Manche gehen dann spazieren, andere basteln am Motorrad herum, machen Musik und glaubende Menschen beten. 2. Die im Alltag verstreuten Zeitsplitter nutzen, um aus dem Funktionsmodus auszusteigen und bei sich selbst einzuchecken, etwa der Gang zum Kaffeeautomaten, das Warten auf den Bus... 3. Am Abend nicht nur fernsehen, sondern auch "nahsehen": Sich den zurückliegenden Tag innerlich vor Augen holen und ihn nachklingen

lassen: Was war? Was ist? Was führt zu mehr Leben?

Weitere Tipps wären: a) Sich wie Steve Jobs jeden Morgen beim Blick in den Spiegel fragen: "Wenn heute der letzte Tag meines Lebens wäre, würde ich das tun wollen, was ich heute tue?" Diese Frage hilft, das Klein-Klein des Alltags aufzubrechen.

b) Die Fähigkeit pflegen, tief zu empfinden, dass ich dieses oder jenes wirklich gut gemacht habe.

c) Eine Kultur des Genug pflegen. Denn die eigenen Grenzen sind nicht nur dafür da, dass ich sie überschreite, sondern sie können auch eine Umfriedung sein. Sie markieren einen Lebensraum, innerhalb dessen ich in Frieden leben kann.

d) Auf die Signale des Körpers und der Gefühle hören. Sie sind ein einmaliger Seismograph.

e) Selbstmitgefühl kultivieren, wenn mir was nicht so gelingt, wie ich es gerne hätte. Und so dem Perfektionismus die Stirn bieten.

f) Den Mut haben, in den konkreten alltäglichen Dingen mehr das eigene Leben zu

leben, und sich davon freier machen, was andere über einen denken.

g) Muße, Spiel und Entspannung kultivieren und Beziehungen pflegen. Das heißt auch, den Mut haben, nicht so viel zu arbeiten.

h) Für mehr und größeres Leben als für das eigene Ich. Ganz konkret: Jeden Tag etwas für andere tun.

i) Mich im Vertrauen üben - im Vertrauen ins Leben und in dessen guten Grund: in Gott. Mir persönlich hilft dabei das bekannte Gelassenheitsgebet: Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Damit all diese Punkte nicht den Eindruck vermitteln "Ihr müsst euch ändern!" und durch die Hintertür den Selbstoptimierungsdruck erhöhen, möchte ich den Freundschaftsgedanken als "Lesehilfe" in Erinnerung rufen. Um sich mit sich selbst zu befreunden lohnt es, sich immer mal wieder zu fragen: Wie würde in dieser konkreten Situation eine gute Freundin oder ein echter Freund mit mir umgehen? Und sich dann davon was abgucken.

D O K U M E N T A T I O N

Papst: "Minderjährigen Flüchtlingen Schutz garantieren"

Wortlaut der Botschaft von Papst Franziskus zum kirchlichen "Welttag des Migranten und Flüchtlings"

14.10.2016 (KAP-ID) *Am 17. Jänner 2017 begeht die katholische Kirche erneut den "Welttag des Migranten und Flüchtlings". In seiner am 13. Oktober vorab veröffentlichten Botschaft zum Weltmigrantentag ruft Papst Franziskus dazu auf, "jede mögliche Maßnahme zu ergreifen, um minderjährigen Flüchtlingen Schutz zu garantieren". Der Kathpress-Infodienst dokumentiert im Folgenden den Wortlaut der Papstbotschaft, die den Titel "Minderjährige Migranten - verletzlich und ohne Stimme" trägt:*

Liebe Brüder und Schwestern,

"Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat" (Mk 9,37; vgl. Mt 18,5;

Lk 9,48; Joh 13,20). Mit diesen Worten erinnern die Evangelisten die christliche Gemeinde an eine Lehre Jesu, die begeisternd und zugleich sehr verpflichtend ist. Diese Aussage zeichnet nämlich den Weg vor, der von den "Kleinsten" ausgeht und in der Dynamik der Aufnahme über den Erlöser sicher zu Gott führt. Gerade die Aufnahme ist also die notwendige Bedingung, damit dieser Weg sich verwirklicht: Gott ist einer von uns geworden, in Jesus ist er als Kind zu uns gekommen, und die Offenheit für Gott im Glauben - der wiederum die Hoffnung nährt - findet ihren Ausdruck in der liebevollen Nähe zu den Kleinsten und den Schwächsten. Liebe, Glaube und Hoffnung - alle drei sind an den Werken der Barmherzigkeit beteiligt, die wir während des

jüngsten Außerordentlichen Jubiläums wiederentdeckt haben.

Doch die Evangelisten gehen auch auf die Verantwortung dessen ein, der gegen die Barmherzigkeit verstößt: "Wer einen von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Bösen verführt, für den wäre es besser, wenn er mit einem Mühlstein um den Hals im tiefen Meer versenkt würde" (Mt 18,6; vgl. Mk 9,42; Lk 17,2). Wie könnte man diese ernste Ermahnung vergessen, wenn man an die Ausbeutung denkt, die skrupellose Menschen auf Kosten so vieler Kinder betreiben, die in die Prostitution geführt oder für Pornographie verwendet werden; die zu Sklaven in der Kinder- und Jugendarbeit gemacht oder als Soldaten angeworben werden; die in Drogenhandel und andere Formen der Kriminalität verwickelt werden; die zur Flucht vor Konflikten und Verfolgungen gezwungen werden und Gefahr laufen, einsam und verlassen dazustehen?

Darum liegt es mir anlässlich des diesjährigen Welttags des Migranten und des Flüchtlings am Herzen, auf die Wirklichkeit der minderjährigen Migranten - besonders auf die, welche ganz allein unterwegs sind - aufmerksam zu machen und alle aufzurufen, sich um diese Kinder zu kümmern, die dreifach schutzlos sind: weil sie minderjährig, weil sie fremd und weil sie wehrlos sind, wenn sie aus verschiedenen Gründen gezwungen sind, fern von ihrer Heimat und getrennt von der Liebe in der Familie zu leben.

Heute sind die Migrationen kein auf einige Gebiete des Planeten beschränktes Phänomen, sondern betreffen alle Kontinente und nehmen immer mehr die Dimension eines dramatischen weltweiten Problems an. Es handelt sich nicht nur um Menschen auf der Suche nach einer würdigen Arbeit oder nach besseren Lebensbedingungen, sondern auch um Männer und Frauen, alte Menschen und Kinder, die gezwungen sind, ihre Häuser zu verlassen, in der Hoffnung, ihr Leben zu retten und woanders Frieden und Sicherheit zu finden. Und an erster Stelle sind es die Minderjährigen, die den hohen Preis der Emigration zahlen, die fast immer durch Gewalt, durch Elend und durch die Umweltbedingungen ausgelöst wird - Faktoren, zu denen sich auch die Globalisierung in ihren negativen Aspekten gesellt. Die zügellose Jagd nach schnellem und leichtem Gewinn zieht auch die Entwicklung abnormer Übel nach sich wie Kin-

derhandel, Ausbeutung und Missbrauch Minderjähriger und ganz allgemein die Beraubung der Rechte, die mit der Kindheit verbunden und in der UN-Kinderrechtskonvention sanktioniert sind.

Das Kindesalter hat aufgrund seiner besonderen Zartheit einzigartige Bedürfnisse und unverzichtbare Ansprüche. Vor allem hat das Kind das Recht auf ein gesundes und geschütztes familiäres Umfeld, wo es unter der Führung und dem Vorbild eines Vaters und einer Mutter aufwachsen kann; dann hat es das Recht und die Pflicht, eine angemessene Erziehung zu erhalten, hauptsächlich in der Familie und auch in der Schule, wo die Kinder sich als Menschen entfalten und zu eigenständigen Gestaltern ihrer eigenen Zukunft sowie der ihrer jeweiligen Nation heranwachsen können. Tatsächlich sind in vielen Teilen der Welt das Lesen, das Schreiben und die Beherrschung der Grundrechenarten noch ein Privileg weniger. Außerdem haben alle Kinder ein Recht auf Spiel und Freizeitbeschäftigung, kurz: ein Recht, Kind zu sein.

Unter den Migranten bilden die Kinder dagegen die verletzlichste Gruppe, denn während sie ihre ersten Schritte ins Leben tun, sind sie kaum sichtbar und haben keine Stimme: Ohne Sicherheit und Dokumente sind sie vor den Augen der Welt verborgen; ohne Erwachsene, die sie begleiten, können sie nicht ihre Stimme erheben und sich Gehör verschaffen. Auf diese Weise enden die minderjährigen Migranten leicht auf den untersten Stufen der menschlichen Verelendung, wo Gesetzlosigkeit und Gewalt die Zukunft allzu vieler Unschuldiger in einer einzigen Stichflamme verbrennen, während es sehr schwer ist, das Netz des Missbrauchs Minderjähriger zu zerreißen.

Wie soll man auf diese Realität reagieren? Vor allem, indem man sich bewusst macht, dass das Migrations-Phänomen nicht von der Heilsgeschichte getrennt ist, sondern vielmehr zu ihr gehört. Mit ihm ist ein Gebot Gottes verbunden: "Einen Fremden sollst du nicht ausnützen oder ausbeuten, denn ihr selbst seid in Ägypten Fremde gewesen" (Ex 22,20); "ihr sollt die Fremden lieben, denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen" (Dtn 10,19). Dieses Phänomen ist ein Zeichen der Zeit, ein Zeichen, das vom Werk der Vorsehung Gottes in der Geschichte und in der menschlichen Gemeinschaft spricht im Hinblick auf das universale Miteinander. Die Kirche verkennt durchaus nicht die

Problematik und die häufig mit der Migration verbundenen Dramen und Tragödien und ebenso wenig die Schwierigkeiten im Zusammenhang mit der würdigen Aufnahme dieser Menschen. Dennoch ermutigt sie, auch in diesem Phänomen den Plan Gottes zu erkennen, in der Gewissheit, dass in der christlichen Gemeinschaft, die Menschen "aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen" (Offb 7,9) in sich vereint, niemand ein Fremder ist. Jeder ist wertvoll, die Menschen sind wichtiger als die Dinge, und der Wert jeder Institution wird an der Art und Weise gemessen, wie sie mit dem Leben und der Würde des Menschen umgeht, vor allem wenn er sich in Situationen der Verletzlichkeit befindet wie im Fall der minderjährigen Migranten.

Im Übrigen muss man auf Schutz, auf Integration und auf dauerhafte Lösungen setzen.

Vor allem geht es darum, jede mögliche Maßnahme zu ergreifen, um den minderjährigen Migranten Schutz und Verteidigung zu garantieren, denn "diese jungen Mädchen und Jungen enden häufig auf der Straße, sich selbst überlassen und Opfer von skrupellosen Ausbeutern, die sie viel zu oft zum Gegenstand physischer, moralischer und sexueller Gewalt werden lassen" (Benedikt XVI., Botschaft zum Welttag des Migranten und des Flüchtlings 2008).

Im Übrigen kann es manchmal sehr schwer werden, die Abgrenzung zwischen Migration und Menschenhandel genau zu bestimmen. Zahlreich sind die Faktoren, die dazu beitragen, die Migranten, besonders wenn sie minderjährig sind, in einen Zustand der Verletzlichkeit zu versetzen: die Armut und der Mangel an Mitteln zum Überleben - verbunden mit unrealistischen Erwartungen, die von den Kommunikationsmitteln suggeriert werden -; das niedrige Niveau der Alphabetisierung; die Unkenntnis der Gesetze, der Kultur und häufig auch der Sprache der Gastländer. All das macht sie physisch und psychologisch abhängig. Doch der stärkste Antrieb für die Ausbeutung und den Missbrauch der Kinder kommt von der Nachfrage. Wenn keine Möglichkeit gefunden wird, mit größerer Strenge und Wirksamkeit gegen die Nutznießer vorzugehen, wird man den vielfältigen Formen der Sklaverei, denen die Minderjährigen zum Opfer fallen, keinen Einhalt gebieten können.

Es ist daher notwendig, dass die Immigranten gerade zum Wohl ihrer Kinder immer enger mit den Gemeinschaften zusammenarbeiten, die sie aufnehmen. Mit großer Dankbarkeit schauen wir auf die kirchlichen und zivilen Organismen und Institutionen, die mit starkem Engagement Zeit und Mittel zur Verfügung stellen, um die Minderjährigen vor verschiedenen Formen des Missbrauchs zu schützen. Es ist wichtig, dass immer wirksamere und durchgreifendere Arten der Zusammenarbeit geschaffen werden, die sich nicht nur auf den Austausch von Informationen stützen, sondern auch auf die Intensivierung von Netzen, die imstande sind, unverzügliches und engmaschiges Einschreiten sicherzustellen. Dabei soll nicht unterschätzt werden, dass die außerordentliche Kraft der kirchlichen Gemeinschaften sich vor allem dann zeigt, wenn eine Einheit des Gebetes besteht und ein brüderliches Miteinander herrscht.

An zweiter Stelle muss für die Integration der Kinder und Jugendlichen in Migrationssituationen gearbeitet werden. Sie hängen in allem von der Gemeinschaft der Erwachsenen ab, und häufig wird der Mangel an finanziellen Mitteln zum Hinderungsgrund, warum geeignete politische Programme zur Aufnahme, Betreuung und Eingliederung nicht zur Anwendung gelangen. Anstatt die soziale Integration der minderjährigen Migranten oder Pläne zu ihrer sicheren und betreuten Rückführung zu fördern, wird folglich nur versucht, ihre Einreise zu verhindern, und so begünstigt man den Rückgriff auf illegale Netze. Oder sie werden in ihr Herkunftsland zurückgeschickt, ohne zu klären, ob das wirklich von "höherem Nutzen" für sie ist.

Noch ernster ist die Lage der minderjährigen Migranten, wenn sie sich in einer Situation der Irregularität befinden oder wenn sie von der organisierten Kriminalität angeworben werden. Dann landen sie oft zwangsläufig in Haftanstalten. Nicht selten werden sie nämlich festgenommen, und da sie kein Geld haben, um die Kaution oder die Rückreise zu bezahlen, können sie lange Zeit inhaftiert bleiben und dabei verschiedenen Formen von Missbrauch und Gewalt ausgesetzt sein. In diesen Fällen muss das Recht der Staaten, die Migrationsströme unter Kontrolle zu halten und das nationale Gemeinwohl zu schützen, mit der Pflicht verbunden werden, Lösungen für die minderjährigen Migranten zu finden und ihre Position zu legalisieren. Dabei

müssen sie uneingeschränkt deren Würde achten und versuchen, ihren Bedürfnissen entgegenzukommen, wenn sie allein sind; zum Wohl der gesamten Familie müssen aber auch die Bedürfnisse ihrer Eltern berücksichtigt werden.

Grundlegend bleibt allerdings, dass geeignete nationale Verfahren und Pläne einer abgestimmten Zusammenarbeit zwischen den Herkunfts- und den Aufnahmeländern zur Anwendung gelangen, mit dem Ziel, die Ursachen der Zwangsemigration der Minderjährigen zu beseitigen.


An dritter Stelle appelliere ich von Herzen an alle, nach dauerhaften Lösungen zu suchen und diese konkret umzusetzen. Da es sich um ein komplexes Phänomen handelt, ist die Frage der minderjährigen Migranten an ihrer Wurzel anzugehen. Kriege, Verletzungen der Menschenrechte, Korruption, Armut sowie die Störung des Gleichgewichts in der Natur und Umweltkatastrophen gehören zu den Ursachen des Problems. Die Kinder sind die Ersten, die darunter leiden; manchmal erleiden sie Formen physischer Folter und Gewalt, die mit denen moralischer und psychischer Art einhergehen und in ihnen Spuren hinterlassen, die fast immer unauslöschlich sind.

Es ist daher absolut notwendig, in den Herkunftsländern den Ursachen entgegentre-

ten, die die Migrationen auslösen. Das erfordert als ersten Schritt den Einsatz der gesamten Internationalen Gemeinschaft, um die Konflikte und Gewalttaten auszumerzen, die die Menschen zur Flucht zwingen. Außerdem ist eine Weitsicht notwendig, die fähig ist, geeignete Programme für die von schwerwiegenderen Ungerechtigkeiten und von Instabilität betroffenen Gebiete vorzuplanen, damit allen der Zugang zu authentischer Entwicklung gewährleistet wird, die das Wohl der Kinder fördert; sie sind ja die Hoffnung der Menschheit.

Zum Schluss möchte ich ein Wort an euch richten, die ihr den Weg der Emigration an der Seite der Kinder und Jugendlichen mitgeht: Sie brauchen eure wertvolle Hilfe, und auch die Kirche braucht euch und unterstützt euch in eurem großzügigen Dienst. Werdet nicht müde, mit eurem Leben mutig das gute Zeugnis für das Evangelium abzulegen, das euch ruft, Jesus, den Herrn, der in den Kleinsten und Verletzlichsten gegenwärtig ist, zu erkennen und aufzunehmen.

Ich vertraue alle minderjährigen Migranten, ihre Familien, ihre Gemeinschaften und euch, die ihr ihnen nahe seid, dem Schutz der Heiligen Familie von Nazareth an, damit sie über jeden wacht und alle auf ihrem Weg begleitet. Und mit meinem Gebet verbinde ich den Apostolischen Segen.

	
<p>IMPRESSUM: Medieninhaber (Verleger) Herausgeber, Hersteller: Institut "Katholische Presseagentur" Chefredakteur & Geschäftsführer: Paul Wuthe Redaktion: Andreas Gutenbrunner, Henning Kligen, Robert Mitscha-Eibl, Franz Morawitz, Georg Pulling, Johannes Pernsteiner, Jennifer Mostögl Alle: A-1011 Wien, Singerstraße 7/6/2 (Postfach 551) Tel: +43 (0)1 512 52 83 Fax: +43 (0)1 512 18 86 E-Mail an die Redaktion: redaktion@kathpress.at E-Mail an die Verwaltung: buero@kathpress.at Internet: www.kathpress.at Bankverbindung: Schelhammer&Schattera Kto.Nr. 10.2343 BLZ 19190 IBAN AT22 1919 0000 0010 2343/ BIC:BSSWATWW DVR: 0029874(039)</p>	